

Dr. Joachim Schöndorff
München 19, Hubertusstr. 4

Bernhard Schulz

*man eingeladen
im Juli 1986*

(3)

Die Leierkastenmänner leben noch

Feldweise

Die Leierkastenmänner leben noch. Gestern zog einer mit seiner Orgel durch unsere Stadt. Es war ein alter Mann. Er trug eine braune Sammetjoppe und einen schwarzen Schlapphut, wie es sich für Künstler gehört, und er sah haargenau so aus, wie Leierkastenmänner in Bilderbüchern aussehen.

Drehorgelmänner sind letzte Jünger der Romantik. Sie halten den Idealismus hoch. Sie verzichten auf den Komfort der Neuzeit und machen das Rennen nach Totogewinn und Umsatzquote nicht mit. Sie haben ihre Orgel, basta. Sie dudeln den Leuten etwas vor und schwenken ihren Schlapphut. Ihr Lohn besteht aus Pfennigen. Hier und da fällt in Zeitungspapier gehüllt, ein Groschen aus dem Fenster.

Drehorgelmänner können keine Nabobs werden. Sie bringen es nicht einmal zu einer motorisierten Orgel. Von Industrialisierung und public relation haben sie keine Ahnung. In der Orgel steckt Musik, aber kein Wirtschaftswunder. Mehr als Musik darf niemand von einem Leierkasten erwarten.

Er steht auf Rädern, und das Ganze sieht aus wie ein altmodischer Kinderwagen. Früher führten die Leierkastenmänner Affen mit, die in ihrem roten Wams zum Leierton der Melodie artige Sprünge zum Besten gaben. Das ist vorbei. Entweder haben es die Orgelmänner oder die Affen aufgegeben. Mag sein, daß heute kein Herbergsvater mehr einen Mann mit Affen aufnehmen will. Oder der Tierschutz hat sich eingemischt. Jedenfalls sind sie aus der Mode gekommen.

Nun ist es keineswegs so, daß die Drehorgelmänner dem musikalischen Fortschritt abhold wären. Es ist alles Jahrgang Zweihundsechzig oder mindestens doch Einundsechzig. Nur, daß es oben nicht aus dem Lautsprecher tönt, sondern aus der Walze quillt. Von den weißen Rosen aus Athen bis zu den zwei kleinen Italienern enthält das Repertoire alles, was vom Tage ist. Unser musikalisches Verlangen wird mit Heimatlos so gut gestillt wie mit dem Mond, der den Kopf verdreht.

Es ist wahr, daß Drehorgelklang den Hang zur Wehmut fördert und den Welt-schmerz hervorruft. Das hat der Leierkasten mit dem Bänkellied und der Kitsch-postkarte gemein. Straßenmusik macht traurig, aber auf eine süße Weise traurig. Man will mit einem Male nicht mehr stark und lustig sein. Man sehnt sich so.

Drehorgelarbeit ist Handarbeit. Keine Musik aus der Konserve oder vom Ton-band. Es ist Künstlertum aus der unermüdlich leiernden Faust.

Gegen Straßenmusik mag einer sagen, was er will. Wenn der Kasten zu quiet-schen und zu seufzen beginnt, dann fließen Tränen. Dann kehrt Sehnsucht ein in unser Herz. Dann wird Hoffnung wach in unserer Brust.

Noch hat uns das Kofferradio nicht erschlagen. Noch haben uns die Wurlitzer-

Automaten nicht umgebracht. Noch lebt der Geist der Einfalt und der Frömmigkeit. Nennen wir es Glück, daß es diesen Mann noch gibt, der für ein Butterbrot das Herz mit weher Lust am Weinen vollstopft.

Wenn er auftritt, lacht die Sonne vom blauen Winterhimmel und das Frühjahr ist nicht mehr allzu fern. Drehorgelklang bedeutet Sonnenschein und gute Laune und kleine Pause im Alltag. Drehorgelklang ist Nahrung für die Liebe und für das nachbarliche Einvernehmen. Drehorgelklang ist mehr als Straßenmusik - es ist Erinnerung und Hoffnung und Aufatmen und alles miteinander.

-.--.-.-

(42 Zeilen)